

Ansprache zur Einweihung des ersten Schreiter-Fensters in der Bibliothek des Royal London Hospital

London, 18. Januar 1991

Meine Damen und Herren,

ich freue mich wirklich *sehr*, wieder einmal an einem meiner Tatorte zu sein. Für einen Glasmaler gibt es tatsächlich kaum etwas Aufregenderes, denn jedesmal dann erlebt er – und in der Regel zum ersten Mal –, ob sein Werk mit der gegebenen Architektur destruktiv oder konstruktiv umgeht. Das Optimum an Interaktion zwischen Architektur und Glasfenster, was *ich* mir vorstellen kann, ist und bleibt der *Dialog*. Aber dieser Dialog ist ein Drahtseilakt!

Gute Kunst, und ich nehme einmal für mich in Anspruch, dass ich weiß, wovon ich rede, tendiert grundsätzlich zum Monologisieren. Diese Gefahr nimmt in dem Maße zu, je introvertierter sie ist. - Aber ich will nicht schon abschweifen, bevor ich Ihre Aufmerksamkeit zunächst auf das Offensichtliche, das Greifbare, gelenkt habe.

Wir stehen hier in einem Raum, der ursprünglich zur Ehre Gottes gebaut wurde und der jetzt für die Kontinuität der Wissenschaft genutzt wird, in unserem Fall der *Medizin*. Und genau *das* schließt den Dienst an Gott keineswegs aus. Ein Arzt, der dem *Menschen* hingegen dient, dient ebenso dem *Schöpfer* des Universums, und das insofern, weil sowohl der gesunde als auch der körperlich und geistlich zu heilende Mensch das *zentrale* und schlußendliche Ziel Gottes ist. Diese Schöpfung ist nicht zufällig *uns* anvertraut. Sie zu erhalten und, wo nötig, zu heilen, bleibt unser Auftrag.

Höchstwahrscheinlich war es die Ikonographie meines *Heidelberger* Fensterzyklus, die Sie auf den Gedanken brachte, ein vergleichbares Projekt für Ihr schönes Bibliotheksgebäude zu realisieren, vielleicht aber war es auch nur mein international bekannt gewordenes *Medizinfenster*. Die Ungewöhnlichkeit meiner Idee für diese ehemalige spätgotische Bibliothekskirche der Heidelberger Universität besteht nicht so sehr darin, auf das *Vorhandensein* der Wissenschaften hinzuweisen, denn das hat man in mittelalterlichen Kirchen *auch* schon getan, u.a. am Westportal in Chartres oder Laon, wenn auch in diesem Fall mittels allegorischer Figuren. - Nein, die Einmaligkeit und Neuheit *meiner* Ikonographie besteht im Aufweis wissenschaftlicher *Dokumente*, insbesondere neuer Zeichensysteme und Notationsformen, z.B. Diagrammen oder Partituren. Es ist seltsam, daß wir heutzutage die Wissenschaft fast schon anbeten, aber trotzdem weit davon entfernt sind, die in ihrer Zeichensprache enthaltene Schönheit wie auch deren überraschende visuelle Originalität wahrzunehmen und zu schätzen.

Bei mir war und ist das, zum Glück, anders.

Die sichtbaren Resultate unserer heutigen, hochentwickelten Meßinstrumente, der verlängerten Hände des Menschen sozusagen, sind m.E. äußerst bemerkenswert und verdienen unser ungeteiltes Interesse. Der unvoreingenommene Betrachter kann das allein schon an dem für dieses erste Fenster benutzten Ausdruck eines EMG leicht nachvollziehen. Er wurde mir übrigens von der neurologischen Abteilung des Royal London Hospital zur Verfügung gestellt.

Natürlich weiß ich, dass die Traditionalisten alles anzuprangern pflegen, was ihren permanenten kulturellen Schlaf stören könnte. Aber das sollte niemanden ernsthaft irritieren, denn das war schließlich schon immer so. - Nicht weniger vertraut ist uns gewiss ein weiteres Charakteristikum konservativ-nostalgischer Verhaltensmuster. Die meisten Anbeter durchaus entbehrlicher Traditionen sind Leute, die die bösen, radikalen Schlafstörer hundert Jahre *nach* deren Tod unbesehen bewundern.

Sollte es also diese Art von „altgierigen“ Menschen – im Gegensatz zu den neugierigen – auch in Großbritannien geben, so wollen wir ihnen ihre nötigen 100 Jahre zugestehen, bis sie in eine *nächste* Meinungsjacke schlüpfen können, die zu diesem Zeitpunkt allerdings „in“ sein muss. *Wie* abhängig Menschen von der so genannten öffentlichen Meinung sind, verrät uns die kulturelle „Landschaft“ eigentlich täglich – vor allem seit van Gogh.

Sigmund Graf bringt das auf den Punkt: Er sagt, eines der erstaunlichsten Phänomene sei für ihn, dass man sich immer noch dem Wahn hingibt, unabhängige Meinungen von abhängigen Leuten zu bekommen.

Ungeachtet aller möglichen Enttäuschungen und Verunglimpfungen seitens der „Altgierigen“, wollen *wir* jedoch auch weiterhin an dem gescheiterten Postulat Oscar Wildes festhalten. Er verlangt, dass sich die Kunst nie wünschen soll, populär zu sein; die Öffentlichkeit müsse vielmehr künstlerisch werden.

Wie auch immer, meine Damen und Herren, es wird für mich ohne Frage ein Abenteuer sein, die übrigen noch zu gestaltenden unteren Schiffenster mit genauso markanten Notationen anderer Zweige der Medizin zu illustrieren. Das dafür bereitliegende Material ist in der Tat überwältigend!

Ein paar Anmerkungen noch zu den seltsamen *ornamentalen* Gebilden in diesem Fenster, zu den U-Formen, die fast ausschließlich nach oben hin geöffnet sind. - Wenn jemand Schwierigkeiten hat, sie als ein Kürzel, als ein Symbol für offengehaltene Hände zu begreifen, dann hat er vielleicht weniger Probleme damit, sie mit dem Querschnitt eines offenen *Gefäßes* zu vergleichen. Letzten Endes ist es ja auch die Bestimmung eines Gefäßes, sich mit etwas füllen zu lassen. Mir scheint indes, dass der Vergleich mit einer geöffneten Hand eine ganze Menge Sinn, namentlich für Ärzte macht. Wir alle wissen doch, dass unsere Hände die wichtigsten

exekutiven „Werkzeuge“ für die Anweisungen unseres Intellekts, unseres Geistes, oder auch unseres Gewissens sind. Jeder Arzt und jeder Künstler hat die segensreiche Kooperation von Inspiration und Hand zumindest in Grenzsituationen seines Tuns bestimmt immer wieder einmal erfahren dürfen. Schon deshalb sollten wir dem, der unseren Geist und unsere Hände führt, vorausgesetzt, wir erlauben ihm das, nie die kalte Schulter zeigen. *Ihm* gebührt an erster Stelle unsere Bewunderung, mehr noch, unser Dank. - Nicht zuletzt aber nutze ich auch *hier* diese ornamentalen Zeichen, weil sie den ausgesprochen realistischen, *erklärbaren* Zitaten aus dem Repertoire medizinischer Zeichensysteme ein eher *geheimnisvolles* Bildelement entgegenstellen.

Und jetzt gestatten Sie mir bitte noch eine Bemerkung zu den mundgeblasenen *opaken Gläsern*, die ich aus mancherlei Gründen so sehr mag und bevorzuge. An erster Stelle muss ihre Eigenschaft genannt werden, wie ein lichtaufsaugender Schwamm zu fungieren. Sie leuchten nämlich sogar in der Dämmerung noch auf, wenn die Fledermäuse schon umhergeistern. - Zweitens kommt das opake Glas den beinahe undurchsichtigen Gläsern mittelalterlicher Fenster relativ nahe, d.h. dem *Wand*charakter dieser stillen diaphanen Membrane. Farbfenster aus solchen Gläsern können zu Ikonen werden, die, unbeeinflusst durch irgendwelche ablenkenden Gegenstände der Außenwelt, ihre eindringliche und selbstvergessene Botschaft ohne Zuhilfenahme aufdringlicher Lichteffekte ausstrahlen.

Es bleibt mir ein Rätsel, weshalb ein *bildhaftes* Glasfenster von vielen nur dann gutgeheißen wird, wenn es zudem noch den Blick auf eine außerhalb liegende Mauer oder eine vorbeifahrende Straßenbahn zulässt. Möglicherweise sind dabei heimliche Phobien im Spiel.

Ich für meinen Teil bin jedenfalls froh, dass ich durch die bei mir zu Hause aufgehängten Collagen nicht auch noch die *Tapete* mitsehen muss.

So, das wäre eigentlich alles, was ich im Moment zu meinem neuesten Opus in Ihrer großen „Studierstube“ sagen möchte. Was ich mir wünsche, ist, dass Ihnen dieses erste ausgeführte Glied meines Gesamtkonzepts *mehr* vermittelt, als das Worte tun könnten. Ich meine eben jenes *Unsagbare*, das von den alten Griechen mit dem Begriff *arrheton* benannte Unverfügbare eines Kunstwerks, in dem das *Mysterium* des Lebens aufscheinen kann. - Abschließend noch etwas Verwegenes: Ich bin mir ziemlich sicher, dass hier, an diesem Ort, etwas entstehen könnte, das auch noch kommende Generationen bewegt und nachdenklich macht, das ästhetische Standards setzt und in der Lage ist, die reichlich bittere Vision Frank Lloyd Wrights, die einer entfernteren Zukunft gilt, zu lindern. Wright sagt sinngemäß: Wenn man in 1000 Jahren die Überreste unserer Kultur ausgräbt, stieße man auf weiter nichts als auf Badewannen und Geschirrspüler. - Dennoch möchte ich so kühn sein und hoffen, dass man dabei auch auf einen Frank Lloyd Wright, meinetwegen auf das Susan Lawrence Dana House, und auf ein oder zwei Fenster der Medizinischen Bibliothek des Royal London Hospital stößt. Die emsigen

Archäologen werden dann aufatmen, im Falle der Schreiter-Fenster endlich einmal zwei Objekte freigelegt zu haben, durch die sie nicht auch noch, während der Entschlüsselung der für sie ohnehin exotischen Diagramme, die leidigen, zuhauf herumstehenden Geschirrspüler im Bild entdecken. Immerhin lautet ja ein gewichtiger Grundsatz der Semiotik, dass der Betrachter, der Rezipient, im *Bild* ist. Was für eine Strapaze für die armen Archäologen, wenn sie dann gleichzeitig noch *außerhalb* des Bildes sein müssten.

Es bleibt mir nur noch, Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Neugierde und Ihren Humor zu danken!